

Magazin

2014, Band 2, Heft 3

Seiten 107-112

zeitschrift-suburban.de

Was ist das X im Postmigrantischen?

Paul Mecheril

Der Ausdruck ‚postmigrantisch‘ – so mein Verständnis als jemand, der hin und wieder Texte zu ‚postmigrantischer Gesellschaft‘ liest oder ‚postmigrantische Theaterstücke‘ sieht und hört – schließt an eine bestimmte Weise der Verwendung und des Gebrauchs des Präfixes ‚post‘ an, wie sie in der Rede über beispielsweise Postfeminismus, Poststrukturalismus, Postkommunismus oder Postkolonialismus deutlich wird. So unterschiedlich diese Redeweisen sind und so unterschiedlich auch das Spektrum des Gebrauchs jedes einzelnen Post-Wortes ist, so unzweideutig ist jedoch, dass Post-X – nur dies begründet das P-Präfix – in einem bestimmten Verhältnis zu X steht: ‚nach X‘. Dieses ‚nach X‘ weist hierbei sowohl ein empirisches als auch ein politisch-normatives Moment auf. So meint Postkolonialismus das, was historisch nach dem Zusammenbruch nicht nur einzelner kolonialer Regime, sondern der Legitimität des Kolonialismus überhaupt beobachtbar war und ist, und zugleich von diesen kolonialen Strukturen in Sprache, Recht, Identität, Politik und Ökonomie vermittelt wird. Darüber hinaus artikuliert sich im Gebrauch des Wortes Postkolonialismus aber auch eine Kritik an kolonial-imperialen Überlegenheitspraxen; Postkolonialismus ist immer auch ein politisch-normativer Einsatz für das Erkennen von durch koloniale Muster vermittelten Herrschaftsstrukturen, ein Engagement für ihre Schwächung und ihre Überwindung.

Hierbei findet sich das empirische und politisch-normative Moment in der Rede von ‚nach X‘ in den bekannten ‚Post-Wendungen‘ in allemal ungleicher (und insofern je untersuchenswerter) Weise. Das programmatisch-normative Moment in der Verwendung des Ausdrucks Postnationalsozialismus hat selbstverständlich eine andere Kraft und Bedeutung als in jener von Postfeminismus oder Postmoderne. Und dennoch scheint es berechtigt, in jeder Rede von Post-X nicht allein ein empirisches Statement im Hinblick auf die Schwäche, das Ende oder die Transformation von X zu erkennen, sondern auch eine normative Distanzierung von X (etwa: Bestärkung des Regimes der Zweigeschlechtlichkeit in und durch feministische(n) Positionen).

Was also, so will ich hier fragen, hat es mit dem empirischen und normativen Status des X im Postmigrantischen auf sich? Ist das Migrantische

empirisch zu und am Ende? Und/oder: Ist das Migrantische etwas, was mit guten Gründen überwunden, mindestens transformiert werden sollte? Die Leserin ahnt schon: Ich beantworte beide Fragen mit Nein – was folgenreich ist, läuft meine Überlegung doch darauf hinaus, auf den Ausdruck ‚postmigrantisch‘ zu verzichten. Ich denke nämlich, dass es in der gegenwärtigen Situation nicht um eine Absetzbewegung vom Migrantischen, sondern von bestimmten einflussreichen politischen, diskursiven und kulturellen Reglementierungen migrationsgesellschaftlicher Phänomene (bzw. des Migrantischen) gehen sollte. Der Ausdruck ‚postmigrantisch‘ distanziert sich in meinem Verständnis gewissermaßen vom falschen Objekt.

Hiermit meine ich aber nicht, dass die (migrations-)gesellschaftliche Diagnose und der politische migrationsgesellschaftliche Einsatz, die sich mit dem Zeichen des Postmigrantischen verbinden, nicht einsichtig seien.

Ganz im Gegenteil. Die Kritik ist meines Erachtens zutreffend, aber ich verstehe sie eher als Beiträge zur Auseinandersetzung um die Frage, welche Gruppen wie und mit welchen Interessen ihre Version migrationsgesellschaftlicher Wirklichkeit hegemonial werden lassen, und denke, dass Kritik eine falsche Richtung einschlägt, wenn sie danach trachtet, eine Distanz zum Migrantischen zu gewinnen. Es geht um die politische, kulturelle, epistemische Besetzung des Migrantischen/des Migrationsgesellschaftlichen, nicht um seine Überwindung.

Vielleicht ist es überzeugend zu sagen, dass die Verwendungsweisen und Verwendungskontexte des Postmigrantischen trotz aller Diversität vier grundlegende Kritikpunkte an der Art und Weise kennzeichnen, wie in einseitigen Verengungen Migration thematisiert wird:

- Kritik des nationalstaatlichen Integrationsdispositivs: Mit der zumindest rhetorischen Anerkennung der Migrationstatsache etwa seit Anfang des neuen Jahrtausends wird in der deutschsprachigen Öffentlichkeit das Thema Migration nahezu ausnahmslos in einem Atemzug mit der Vokabel ‚Integration‘ behandelt. Hierbei werden mit ‚Integration‘ weithin etwa nicht Strategien der Bewältigung eines von Restriktionen geprägten Alltags, alternative Praktiken der sozialen Selbstinklusion und noch viel weniger subversive Praxen der Zugehörigkeitsaneignung von Migrant_innen erfasst. Auch kommen mit der Integrationsvokabel eher nachrangig Maßnahmen zur rechtlichen Integration von Migrant_innen im Sinne der Ausstattung mit Teilhaberechten oder politische Maßnahmen zur aktiven Bekämpfung von Diskriminierung in den Blick. Der Integrationsdiskurs basiert vornehmlich auf Negativnarrativen über die ‚verweigerte‘, ‚mislungene‘, die ‚verpasste‘ oder gar die ‚unmögliche‘ Integration. Gerade aus dieser Negation entfaltet der Integrationsimperativ seine normative Kraft. Das fortwährend erneuerte Attest der gescheiterten Integration ermöglicht eine beständige Neuformulierung von Integrationsaufforderungen. Vor dem Hintergrund der semantischen Vagheit und performativen Assoziation mit Phänomenen des Scheiterns kann ‚Integration‘ zur Durchsetzung disziplinarischer Maßnahmen instrumentalisiert werden, was im Zuge der gegenwärtig dominanten Verwendungsweise des Konzepts auch geschieht. ‚Integration‘ ist hier eine mehr oder weniger einseitige Anpassungsleistung, die als Migranten geltende Personen zu erbringen haben. ‚Integration‘ ist zugleich ein Sanktionssystem, da bei

nicht erbrachter Integration aufenthaltsrechtliche, symbolische und ökonomische Strafen drohen. ‚Integration‘ bestätigt die Zuschreibung von Fremdheit, da die Vokabel nahezu ausschließlich benutzt wird, um über sogenannte Menschen mit Migrationshintergrund (MmM) zu sprechen. Indem sie als MmM bezeichnet werden, werden Menschen als ‚fremde Elemente‘ konstruiert, die zunächst im Rahmen einer Willkommenskultur zu empfangen und dann zu integrieren seien. Die Frage der ‚Integration‘ wird aber beispielsweise nicht mit Bezug auf sexuelle Vergehen an Kindern durch christliche Geistliche gestellt oder mit Bezug auf wirtschaftskriminelle Biografien von Menschen, die selbstverständlich und fraglos als Deutsche verstanden werden.

- Kritik der Defizitperspektive auf Migration: Es kann mittlerweile als gesellschaftlicher Konsens in Deutschland gelten, dass Migration unvermeidbar ist. Nicht selten heißt es sogar, Deutschland brauche aus demografischen und ökonomischen Gründen sogenannte Zuwanderer. Hierbei kennt die migrationspolitische Rationalität zwei überlappende Schlüsselargumente zur Legitimation der Notwendigkeit geregelter Immigration. Das wandernde und wandlungsfähige ‚Humankapital‘ ist mittlerweile eine der begehrtesten Ressourcen im globalen Wettstreit um die Sicherung des nationalen Wohlstandes und der nationalen Konkurrenzfähigkeit. Die Logik des neuen, auf demografischen und wirtschaftlichen Ausgleich zielenden öffentlichen Migrationsdiskurses ist hierbei im Kern ökonomistisch. Die Abkehr von der bis Anfang des 21. Jahrhunderts in Deutschland geltenden offiziellen Weigerung, die Migrationstatsache anzuerkennen, war zwar überfällig; zugleich muss aber darauf hingewiesen werden, dass mit Politiken, die bestrebt sind, die instrumentelle Bedeutung der Migrant_innen sowie ihre Verwertbarkeit hervorzuheben, erhebliche Probleme verbunden sind. Beispielsweise wird dadurch in der Konsequenz zwischen ‚guten‘ und ‚schlechten‘ Migrant_innen unterschieden. ‚Gute‘ sind solche, die einen Beitrag zur Sicherung ‚unseres‘ Wohlstandes leisten, ‚schlechte‘ solche, die ‚unsere‘ Ressourcen verbrauchen (beispielsweise Sinti und Roma, die aufgrund rassistischer Verfolgung in bestimmten Teilen Europas versuchen, nach Deutschland zu gelangen und hier vom Innenministerium des ‚Asylmissbrauchs‘ bezichtigt werden).
- Kritik der Reduktion migrationsgesellschaftlicher Wirklichkeit auf (klassische) Einwanderung: Die klassische Migrationsforschung und die von ihr mit ‚Fakten‘ versorgte Migrationspolitik bezog und bezieht sich vornehmlich auf ein bestimmtes Modell von Wanderung, nämlich den einmaligen und unidirektionalen Wechsel des Wohn- und Aufenthaltsortes. ‚Immigration‘ ist der Prototyp dieses Forschungsmodells. Die Immigrant_in wandert zu einem gegebenen Zeitpunkt vor dem Hintergrund bestimmter Erfahrungen und Erwartungen aus und gelangt in einen neuen gesellschaftlichen Zusammenhang, in den sie sich mehr oder weniger erfolgreich eingliedert. Dieses Modell beschreibt nicht nur einen klassischen Wandertyp – den der Einwanderung –, sondern es hat auch gesellschaftliche Folgen, da unter dieser Perspektive Migrant_innen immer nur als Immigrant_innen erscheinen und migrationsgesellschaftliche Wirklichkeit auf einen zwar wichtigen Teil dieser Realität, aber eben nur einen Teil, nämlich Einwanderung,

reduziert wird. Jede gesellschaftswissenschaftliche Perspektive bildet Gegenstände nicht schlicht ab, sondern wirkt aktiv an der Erschaffung von Gegenständen mit. Wenn im klassischen Modell der Immigration die Erfahrung des Wechsels von Existenzformen kennzeichnend ist, dann ist die zentrale Erfahrung im Zusammenhang von Prozessen, die etwa als Transmigration oder auch Hybridität bezeichnet werden, dass der Wechsel selbst, das Pendeln, das faktisch imaginative Bewegungen zwischen Zugehörigkeitskontexten zur Existenzform geworden ist. Im Zuge von Migrationsprozessen entstehen soziale und subjektive Realitäten, die sich von traditionellen nationalen Lebenskontexten im Sinne eines Aufhebens der Kontexte unterscheiden. Die hier aufscheinende Perspektive betont die (Möglichkeit der) Gleichzeitigkeit von Verbundenheit und Zugehörigkeit zu mehreren natio-ethno-kulturellen Kontexten, was im Rahmen des vorherrschenden politischen und auch pädagogischen Diskurses über Migration wenig thematisiert wird.

- Kritik der Repräsentationsverhältnisse (Wer spricht über wen?): Diskursive Auseinandersetzungen um symbolische Grenzen natio-ethno-kultureller Zugehörigkeit kennzeichnen migrationsgesellschaftliche Kontexte. Solche Zugehörigkeitsdiskurse erzeugen Wirklichkeiten, sie sind machtvoll und komplex. Zugehörigkeitsverhältnisse stellen zentrale Referenzen politischer Auseinandersetzung sowie intellektueller und wissenschaftlicher Analyse dar, was sicher nicht allein als Widerspiegelung gesellschaftlicher Verhältnisse verstanden werden darf, sondern vielleicht eher als Repräsentationspraxis, in der das zu Repräsentierende erst entsteht. Die Geschichte Deutschlands zeigt, dass sowohl im Umgang mit sogenannten Minderheiten als auch im Umgang mit der Frage, was ‚Deutschsein‘ auszeichnet, ein eher nationalistisch als republikanisch geprägtes Verständnis vorherrschte. Wer auf gegenwärtige Verhältnisse in Politik, Bildung und Medien schaut, wird Kontinuitäten feststellen: Nach wie vor gilt, dass das nationale Selbstverständnis Repräsentationsverhältnisse prägt. Trotz dieser machtvollen Unirritiertheit haben wir es aber keineswegs mit feststehenden Verhältnissen zu tun. Die Migrationsgesellschaft ist vielmehr in allen ihren relevanten Bereichen – der Kunst, den Medien, dem Alltagsgeschehen und der Wissenschaft, vielleicht allerdings am wenigsten der Politik – von einem Kampf um Repräsentationen charakterisiert. Das Engagement für Selbstvertretung und Selbstdarstellung, die Problematisierung von Fremdvertretung (z. B. in der Praxis ‚Ausländerbeauftragte‘/ ‚Integrationsbeauftragte‘) und Fremddarstellung (z. B. im Diskurs ‚Ausländerkriminalität‘) verändert den Migrationsdiskurs und eröffnet neue Perspektiven.

Diese viergliedrig wiedergegebene Kritik, die sich meiner Wahrnehmung nach nicht allein, aber auch in der analytisch-normativen – d. h. erkenntnispolitischen – Praxis artikuliert, die mit dem Ausdruck postmigrantisch verbunden ist, ist überzeugend und wichtig. Die spielerische, ironische, zum Teil abfällige Art, mit welcher jene Positionen in den Blick geraten, die an dem kritisierten gesellschaftlichen Regulationszusammenhang festhalten, macht Stärke und Attraktivität der postmigrantischen Kritik aus. Die an andere kritische Analysen anschließende, diese bündelnde und ihnen wenn

auch kein Gesicht, so doch einen Namen verleihende Kritik im Zeichen des Postmigrantischen ist überzeugend, ich zumindest stimme ihr zu.

Ich würde diese Kritik aber nicht ‚postmigrantisch‘ nennen. Diese Bezeichnungspraxis ist nicht nur irreführend, sondern auch gefährlich. Irreführend daran ist die Suggestion, migrantische Phänomene gehörten empirisch eher einer nach wie vor zwar wirksamen, aber eben vergangenen Vergangenheit an; gefährlich ist die normative Botschaft, das Migrantische sei etwas, von dem sich abzusetzen angeraten sei. Ohne hier eine Distinktionspraxis zu vermuten, in der sich unter der Hand die kosmopolitische, bürgerlich-akademische Metropostmigrantin selbst zum Maß der Dinge macht, scheint mir die Gefahr einer Überblendung bedeutsam. Denn der Kampf beispielsweise gegen die Defizitzuschreibung oder gegen Integrationszumutungen war immer schon Bestandteil der migrationsgesellschaftlichen – wir können auch sagen migrantischen – Realität, so wie im Übrigen auch beispielsweise die komplizenhafte Anerkennung der Defizitzuschreibung oder die Zustimmung zu Integrationszumutungen Kennzeichen gegenwärtiger (post-?)migrantischer Verhältnisse ist. Prozesse der Migration gehen mit grundlegenden Wandlungsprozessen einher, die nicht allein spezifische gesellschaftliche Bereiche, sondern vielmehr Strukturen und Prozesse gesellschaftlicher Verhältnisse im Ganzen betreffen. Die durch Migrationsphänomene angestoßenen Prozesse der Pluralisierung und der Vereinseitigung, der Differenzierung und der Entdifferenzierung, der Segregation und der Vermischung des Sozialen sind und waren schon immer vielfältig, nie nur auf einen Typus (etwa Emigration/Immigration) beschränkt und nie allein aus einer Perspektive (etwa der der klassischen Integrationsforschung) vollständig erfassbar. Dies ist sicher kein exklusives Kennzeichen gegenwärtiger migrationsgesellschaftlicher Verhältnisse. Migration ist für mich eine Perspektive, mit der soziale Phänomene und Kontexte erfasst werden, für die die Überschreitung politischer und symbolischer Grenzen natio-ethno-kultureller Zugehörigkeit durch Menschen, Artefakte und Praxisformen konstitutiv oder zumindest kennzeichnend ist: Übersetzung oder Vermischung als Folge von Wanderungen, Entstehung von Zwischenwelten und hybriden Identitäten, Phänomene der Zuschreibung von Fremdheit, Strukturen und Prozesse des Rassismus oder auch die Erschaffung neuer Formen von Ethnizität und vieles andere mehr – all dies gehört zur migrationsgesellschaftlichen Realität, ist adressiert und sollte in den Blick genommen werden, wenn wir von Migration sprechen. In der Bezeichnung ‚postmigrantisch‘ wird nun der irrige Eindruck erweckt, diese Phänomene und angemessene Formen seiner Darstellung und Vertretung kämen erst mit der postmigrantischen Wende ins Spiel. Gefährlich ist dieser irrige Eindruck, weil er, wie es Sprachwendungen nun mal an sich haben, produktiv wirkt und vielleicht paradoxerweise das Bild der Schmutteligkeit des Migrantischen bestätigt, das in Deutschland zumindest lange Zeit gesellschaftlich vorherrschend war und mittlerweile einem spezifischen Schmuttelbild gewichen ist: Schmuttelig sind nicht mehr alle Migrant_innen, sondern nur noch diejenigen, die nutzlos sind. In der Distanzierung und der Absetzbewegung des Postmigrantischen von ihrem unbenannten X wiederholt sich die Abfälligkeit der sich als nichtmigrantisch imaginierenden, symbolischen Mehrheit gegenüber dem schmutteligen Migrantischen.

Autor_innen

Paul Mecheril ist Erziehungswissenschaftler. Er arbeitet zu Migration, Zugehörigkeiten, Bildung sowie sozialen Differenz- und Dominanzverhältnissen.
paul.mecheril@uni-oldenburg.de

